

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 2

Artikel: Die Seite für den Naturfreund : wie Tiere in der Wildnis sterben
Autor: Schulthess, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie Tiere in der Wildnis sterben

Noch immer liegt ein seltsames Geheimnis über der Frage, wie sich zahlreiche Tiere der Wildnis verhalten, wenn sie den Tod herannahen fühlen. Ja — es ist ein faszinierendes Problem für jeden Tierfreund und Forscher, denn immer wieder sind ihre Leichen oder Skelette, bald in grossen Massen, bald nur in vereinzelt Exemplaren, und an einsamen Stellen, wo sonst kein Lebewesen zu finden ist — aufgefunden worden.

Der hervorragende englische Wissenschaftler Dr. Huxley berichtet, dass man am Rande des Gipfelkraters des Kilimandjaro — in einer Höhe von über 6000 Meter — den Kadaver eines Leoparden fand. Das Erstaunliche ist jedoch, dass dies längst nicht die einzige Tierleiche in diesen Gipfelregionen zu sein scheint, denn schon der Erstbesteiger des Kilimandjaro fand, als er im Jahre 1887 bis zu dem Ratzel-Gletscher vordrang, Ueberreste von Antilopen. Und ähnliche Fälle sind auch aus andern Teilen Afrikas und aus weit auseinander liegenden Ländern wie Norwegen, Malakka, Patagonien und der Antarktis gemeldet worden. So wurden — um nur noch zwei Beobachtungen zu erwähnen — auf dem Gipfel des 4100 m hohen Muhavua eine Affenleiche, eine andere in den Gipfelregionen des 4000 m hohen Mount Cameroon in Westafrika gefunden — beide in einer völlig kahlen und leblosen Umgebung.

In der Vogelwelt scheinen vor allem die Pinguine beim nahenden Tod die Gesellschaft ihrer sterbenden Artgenossen auf eigenen Todesplätzen zu suchen. Auf Südgeorgien, der eisbedeckten Inselgruppe, befindet sich in Gipfelnähe eines langgestreckten Hügels ein kleiner, klarer, mit Schmelzwasser gefüllter See. Der Forscher R.

Murphy hat als erster die interessante Beobachtung gemacht, dass zu seinem Ufer immer wieder kränklich aussehende Pinguine, still, mit hängenden Köpfen und anscheinend von langer Wanderung erschöpft — herum stehen. Faszinierend und ergreifend zugleich aber war es für den Beobachter, dass auf dem kalten blauen Grunde des Bergseeleins hunderte von Pinguinen mit ausgebreiteten Schwimmflügeln und mit nach oben gerichtetem Gesicht lagen. Jahrelang konnten die so in ihrem nassen Grab liegen bleiben, ohne dass an ihrem Körper irgendwelche Veränderung vorging.

Andere Naturforscher haben diese weltabgelegenen, gemeinsamen Todes- und Sterbeplätze der Pinguinen bestätigt und gefunden, dass immer wieder diese Tiere, wenn sie sich krank und dem Tode nahe fühlen, auf eigentlichen Todespfaden landeinwärts nach solchen Gipfelfriedhöfen streben.

Kehren wir in die Antarktis zurück, wo Commander Murray Levick, der Kapitän Scotts auf seiner letzten Polarexpedition — nur wenige hundert Meter vom Meereis entfernt, in der Gegend der Drygalski-Eisschranke einen riesigen Seehundfriedhof entdeckte. Die schon mumifizierten Leichen unzähliger Seehunde lagen dort zusammengehäuft auf einem ganz eng begrenzten Raume zusammen, und die verschiedenen Alter der Leichen zeigten eindeutig, dass dieser «Friedhof» im Laufe von Jahrhunderten gebildet worden war. Eines der grossen Rätsel, von dem man immer wieder spricht, ist, dass bis heute noch niemand einen sterbenden Elephanten gefunden hat. Nicht ganz zu Unrecht wird darum erzählt, dass diese Riesen der Urwälder sich zum Sterben

(Fortsetzung 3. Umschlagseite)

Abonnementspreise: Ausgabe A ohne Versicherung jährl. Fr. 9.50, 6 Monate Fr. 5.10. Ausgabe B mit Versicherung jährl. Fr. 12.—, 6 Monate Fr. 6.60 Postcheckkonto VIII 1831). Jeder Abonnent der Ausgabe B ist mit Ehefrau gegen Unfall mit je 1000 Fr. im Todesfall und je 1000 Fr. im Invaliditätsfall, mit Abstufung bei teilweiser Invalidität, versichert

auf völlig unbekannte Todesplätze zurückziehen. Sicher — ein Elephant ist in den weiten Urwaldgebieten an sich schon nicht leicht zu entdecken, und Adler und Geier, wie Ameisen, Hyänen und andere Tiere der Wildnis lassen, im Zusammenhang mit der tropischen Hitze, die Leiche eines noch so grossen Elephanten schnell verschwinden, so dass bald nur die Gebeine übrigbleiben.

Aber finden wirklich alle Elephanten im Urwald den Tod? Es wurde geschätzt, dass in Afrika jährlich etwa 2000 Elephanten sterben. Von dieser Zahl aber wird nur ein kleiner Bruchteil der Ueberreste je aufgefunden.

Sir William Gowers, Gouverneur von Uganda, stellte nun eine Theorie auf, die nicht nur für diesen Umstand, sondern auch für das Auffinden von den grossen Elfenbeinfunden, eine höchst geistreiche Erklärung gibt. Obwohl nämlich in Uganda mindestens 20 000 Elephanten leben, sah Gowers jahrelang nicht einen einzigen toten. Dann aber fand er auf einer Expedition am Ufer des Victoria-Nils ein grossartiges Exemplar. Anscheinend hatte der Elephant, wie er es seit Jahrzehnten gewohnt war, den Fluss überqueren wollen, war dann jedoch auf der andern Seite, beim Versuch, die hohe Uferböschung hinaufzuklettern, aus Altersschwäche zusammengebrochen und hatte sich nicht mehr aufzuraffen vermocht. Grosswildjäger haben schon mehrmals berichtet, dass kranke Elephanten immer wieder das Wasser aufsuchen und bis zur Rüsselspitze darin untertauchen. Sir Williams vertritt nun, gestützt auf seine Beobachtungen die Ansicht, dass nahezu alle Veteranen, denen der Tod nahe ist und die sich nicht mehr klar sind, dass sie nicht mehr die Kraft besitzen, sich aus dem schlammigen Flussgrund herauszuarbeiten, im Wasser der wenigen Ströme versinken. Der tiefe Schlamm zerzt sie hinab, und turmhohe Papyrusbäume und andere Wasservegetation überwuchern sie bald, so dass sie für das menschliche Auge verloren sind. Gouverneur Gowers ist überzeugt, dass Tausende von Tonnen Elfenbein im Nil und in den Gewässern anderer afrikanischer Flüsse liegen.

Wie aber lässt sich diese Theorie mit den Berichten von grossen Elfenbein- und Knochenfunden an bestimmten Stellen auf dem Land, in denen man immer wieder «Elephantenfriedhöfe» vermutet, vereinbaren? Sir William glaubt darin die alten Betten früherer Wasserläufe zu sehen, in denen die Tiere einst im Schlamm versanken. Schon Darwin berichtete ja von ähnlichen Geschichten, von Rindern und Pferden, die in den Flüssen und Morästen Argentiniens zugrunde gingen, und deren riesige Knochenlager spätere Geologen den Kopf zerbrechen liessen.

Vielleicht kann diese Theorie das seltsamste Naturwunder im nördlichen Teil des Mandatsgebietes von Südwestafrika wenigstens ein wenig erklären? Dort im Herzen eines noch nahezu unerforschten, Hunderte von Quadratmeilen umfassenden Gebiets liegt eine der unheimlichsten, mysteriösesten und geisterhaftesten Oertlichkeiten der Welt. Es ist der «Etosha Pan» — ein Schlammsee, der etwa 120 km lang und 80 km breit ist, und unter allen Tierfriedhöfen der Welt wohl einzig dasteht. Wer immer nachts von Nordosten zu dem See wandert, erlebt einen schaurigen und doch ungemein packenden Anblick. Tausend und Abertausend gebleichte Skelette schimmern dort im Mondschein — Skelette, die selbst im Tode noch zu leben scheinen, denn viele unter ihnen sind selbst heute noch in den gequälten Stellungen erhalten, die von den verzweifelten Befreiungsversuchen berichten. Was aber lockte diese fast alle Tierarten Afrikas umfassenden Lebewesen an diesen geheimnisvollen See?

Gewiss bleiben nicht alle im Schlamm stecken, sondern kamen durch Unfall und Krankheiten um, und viele unter ihnen mögen auch verdurstet sein; denn obwohl einst ein grosser Fluss in den Etosha Pan floss, hat er sich heute einen neuen Weg ins Meer gebahnt, so dass der See zu gewissen Jahreszeiten vollkommen ausgetrocknet ist. Aber alle Theorien können die Herkunft all dieser Tierarten, die nur hier zu finden sind, nicht ganz erklären.

F. Schulthess

